

- <sup>3)</sup> TEMASYS(r) konzentriert sich auf Problemfelder der Druck-, Mess- und Regelungs- und Verarbeitungstechnik sowie des Spezialmaschinenbaus.
- <sup>4)</sup> Aus statistischen Gründen bezieht sich die folgende Aussagen auf Unterfranken.
- <sup>5)</sup> Vgl. Laafa, I. (1999): Beschäftigung im Hochtechnologiebereich. – In: Eurostat (Hrsg.): Statistik kurzgefasst :Thema 9–1, S. 1–7
- <sup>6)</sup> Schumpeter, J. (1912): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung
- <sup>7)</sup> vgl. u.a. J. Berger 1996: Was bedeutet Modernisierung wirklich? In: Leviathan 1, 51 ff.; Th. Meyer 1995: Fundamentalismus. Der Kampf gegen Aufklärung und Moderne. – Dortmund; K. Hondrich 1996: lassen sich soziale Beziehungen modernisieren? – In: Leviathan 1, 28 ff.
- <sup>8)</sup> M. Hilpert 2001: Regionaldarwinismus – Evolution von High-Tech-Regionen. – In: Ztschr. f. Wirtschaftsgeographie Jg. 45, H 2, 73

### Weitere Auswahlliteratur:

- Ante, U. (1992): Zukunftsbedingungen des Wirtschaftsraumes Unterfranken.- In: Ders: Zur Zukunft des Wirtschaftsraumes Unterfranken = Würzburger Universitätsschriften zur Regionalforschung Bd. 5, 45–69
- Ante, U. (1998): „Quo vadis Mainfranken?“ Über Innenansichten und Befindlichkeiten der Region. – (Arbeitspapier)

- Ante, U. (1999): Visionen für den Verdichtungsraum Würzburg. – In: Vereinigung für Stadt-, Regional und Landesplanung (hrsg.): Zukünfte für Stadt und Gemeinde. -Berlin, 1–8
- Ante, U. unter Mitarbeit von P. Birchinger (1996): Mainfranken – eine Region mit Profil Teil III : Szenarien zur Entwicklung des Wirtschaftsraumes Mainfranken; Stärken und Schwächen des Wirtschaftsraumes Mainfranken: Zielrahmen und Handlungsempfehlungen. – Studie erarbeitet im Auftrag der Industrie- und Handelskammer Würzburg-Schweinfurt. – Würzburg
- Bathelt, H. u. H. Depner (2003): Innovation, Institution und Region: Zur Diskussion über nationale und regionale Innovationssysteme. -In: Erdkunde Bd. 57, S. 126–143
- Schwinges, R. C. u. a. (Hrsg.) (2001) : Innovationsräume : Woher das Neue kommt – in Vergangenheit und Gegenwart. – Zürich

- Waldkirch, Th. V. (2003) : Zwischen Labor und Markt : Zur Brückenfunktion von Technologieparks. – In: Neue Zürcher Zeitung vom 28. November 2003
- Wimmer, F. u. K. Zerr, unter Mitarbeit von U. Ante (1996): Grundlagenuntersuchung zum Selbst- und Fremdbild der Region Mainfranken. – München,,*Dia Finger befrei aus dia Wintermaschn.*

Walter Hampele

## Engelbert Bach zum 75. Geburtstag

*A Melodie süch lass  
zwischen Saitn und hinter Schalllöcher.  
Eena, wua nemmer ausm Koupf geht.“*

Diese Verse stellte Engelbert Bach als Motto dem Kapitel „Vorfrühling“ in seinem Buch „Johratog“<sup>1)</sup> voraus. Es erschien 1989 im Jahre seines 60. Geburtstags. Die Zeilen haben mich sofort angesprochen. Sie sind ein Teil der Melodie, die der Lyriker Bach nicht bloß gesucht, sondern auch gefunden hat und

andere mithören läßt, eine Melodie, die nicht mehr aus dem Kopf geht und noch weniger aus dem Herzen, so leise sie auch sein mag.

Am 7. April dieses Jahres könnte Engelbert Bach seinen 75. Geburtstag feiern, wenn er noch unter uns wäre. Seinen Freunden, seinen Lesern klingt besonders an diesem Tag unüberhörbar die Musik seiner Verse. In ihnen ist er lebendig, sie waren und sind seine Wohnung, sein Haus:

„Ar hat aus Labeszeit sei Haus gebaut  
 und wohnt da drin racht wohl in seiner Haut.  
 Dia Mauern sen aus Johnn,  
 aus Monat Tür und Gäng,  
 und dorch dia unterschiedliedn Tog  
 siecht ar dia Landschaft racht vertraut...  
 Niet immer will mer kämpf,  
 sich niet beschändi wehr.  
 Möcht aa des Schöna nutz.  
 An Gast neis Schtübla führ.  
 Mit der Erfahrung zech.  
 Ganz samft sei Hoor verlir.  
 Und auf Zufriedenheit sich ausruha  
 wia a Förscht.  
 Dervou viel übrl lass  
 an Schnaufluft und Besitz  
 för dan wuas schließli will.  
 Wersch zammbrengt kann leicht lach.  
 Ar it a reicher Bettlmou,  
 wua waggit und fängt widder ou.  
 Denn ar it ja des Glos,  
 des sallamol der Zimmermou  
 oum ausm Dachschtuhel schmeißt.  
 Dan Wei verschütt, dia Scherm verschträüt.  
 Doch wenn dia Sunna drüber geht,  
 na glitzerts als aweng  
 und leucht a Schtückla weit.  
 Sall wär genuch, wua bleit.“<sup>21</sup>

Es ist mehr geblieben von Engelbert Bach als das Glitzern der Scherben vom Weinglas des Zimmermanns beim Richtfest. Das Glitzern des Lebens selbst hat sich durch ihn ein poetisches Haus gebaut. Wie vielen ist das geschenkt? Und dabei nahm er sich immer bescheiden selbst zurück.

Erst ziemlich spät habe ich ihn persönlich kennengelernt, als letzten der fränkischen Mundartavantgarde. Ich kannte seinen Namen, einige hochdeutsche und unterfränkische Gedichte, sogar seine Handschrift in Faksimile und wußte von Gottlob Haag und Wilhelm Staudacher, daß sie ihn schätzten. Dann traten wir 1985 beim „Fränkischen Sommer“ in Feuchtwangen erstmals gemeinsam auf. Er hatte schon lange einen Namen, ich bereitete gerade meinen dritten Gedichtband vor. Er kam mir sofort auf seine unpräzise Art entgegen, grüßte mich herzlich, und es gelang uns ohne vorherige Absprache (dazu fehlte die Zeit) unsere Texte so aufein-

ander abzustimmen, daß die leisen Töne des einen nicht durch kräftige des andern ins Abseits gerieten.

Es wurde ein erfolgreicher Abend. Wir saßen nachher noch eine Weile zusammen und freuten uns, freuten uns auch über unsere menschliche und poetische Nähe. Es bestanden zwar Unterschiede. Engelbert Bachs Gedichte und Geschichten bevorzugten humorvoll ausgleichende Lösungen. Ich neige manchmal zu einem pointierten Schluß. Aber da wir beide stille Töne liebten, gab es ein breites Feld der Übereinstimmung trotz aller Verschiedenheiten in Mundart und persönlichem Stil. Wir freundelten uns an, auch wenn wir uns selten schrieben, und eine Reihe gemeinsamer Auftritte und Rundfunksendungen brachte uns fast Gleichaltrige einander näher. Dabei waren unsere Lebensläufe trotz des ähnlichen Generationenschicksals recht verschieden.

Engelbert Bach wurde 1929 in Kitzingen geboren. Das blieb auch später sein Wohnort, als er selbständiger Handwerker war. Herkunft, Ausbildung und Beruf haben ihn nicht zum Dichter bestimmt. Es waren seine Sensibilität, seine Offenheit, die ihm Vers und Prosa als neues Werkzeug schenkten. Die handwerkliche Nähe zum Material und gleichermaßen zu den Menschen hat ihn auch als Autor bestimmt. Mainfränkische Weltfrömmigkeit verband sich mit Verantwortungsbeußtsein gegenüber der Sprache und dem Publikum. Auch wo seine Verse leicht scheinen wie in die Luft geworfene Vögel, spürt der aufmerksame Leser die Sorgfalt in der Wahl der Worte und Bilder, die Genauigkeit der Fügungen. Aber auch umgekehrt: Selbst wenn Bach seiner Phantasie freien Lauf läßt, wirken seine Texte nicht abgehoben. Sie behalten einen Rest an Erdschwere. Das gibt ihnen Glaubwürdigkeit. Der Leser merkt freilich wenig vom literarischen Handwerk. Dies dient nur der sicheren Meisterschaft, die eine poetische Welt schafft aus schöpferischer Phantasie.

Engelbert Bach, der nebst etlichen Hörbildern über ein Dutzend Bücher geschrieben hat, also ein erfolgreicher Schriftsteller war, hat in der ihm eigenen Bescheidenheit und heiteren Selbstironie sich vom literarischen

Supermarkt abgegrenzt und als Besitzer eines kleinen Ladens mit „Gemischt- und Kurzwaren“<sup>3)</sup> vorgestellt. Was er anbietet, ist „niet bereits abgapackt und in an Haufn Schtück. Da werd nu jäder Wunsch von der Kundschaft extra ausgawougn und oogamessn.“<sup>4)</sup> Und er nennt auch einige seiner Waren: „Vielleicht a Varschla, wua mer zon Wei oubiet kann, odder a Gschichtla, des een as Lam eibrockt, odder an lustien Satz, daß mer leicht dia Sorgen mit noowörcht ... As sen aa Weisheitn zu ham, guet abghengt und doch nu reißfest und zuverlässi.“<sup>5)</sup>

1959 veröffentlichte Engelbert Bach sein erstes Buch „Plaudereien aus Franken“. Es stand, und anderes war damals in der Bundesrepublik nicht möglich, noch ganz in der Tradition der deutschen Mundartdichtung. Und doch finden sich schon hier die Themen, die ihm immer wichtig bleiben. Es ist die Welt der fränkischen Weinbauern, der Alltag und seine Probleme, die Festtage, die Landschaft und die Jahreszeiten. Aber was anfangs noch idyllisch wirkte, veränderte sich endgültig 1970 mit seinem dritten Buch „Es bleibt kee Bee unterm Tisch“.<sup>6)</sup> Bach griff die Anregungen der modernen Mundartliteratur auf und wurde selbst zu einem der Motoren der Entwicklung. Er hat dabei seinen gütigen Humor nie verloren, auch wenn er jetzt unerbittlicher hinter die Kulissen schaute. Neben phantasievollen und auch versponnenen Texten erhielt er sich zeitlebens einen scheinbaren Realismus. Aber was auf den ersten Blick so gegenständiglich daherkommt, ist doppelbödig. Die Alltagsprobleme seiner literarischen Figuren spiegeln allgemein menschliche Fragen wider, das Vordergründige wird hintergründig. Und trotz der sprachlichen und damit auch landschaftlichen Beschränkung füllen sich seine Gedichte und Erzählungen mit Welt. Wo man z. B. provinzielle Weihnachtsseligkeit erwartet, setzt er seine Kontrapunkte:

*„As it scho mancher Schtarn  
uugewollt  
aus ollera Wolkn gfalln,  
und kee Schtallgiebl  
war drunter;  
wua na auffängt  
mit seinm Wunner.“<sup>7)</sup>*

Die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten wird zur bitteren Gegenwart lange vor den „ethnischen Säuberungen“ auf dem Balkan und anderswo:

*„Schtändi  
gits Leut auf der Flucht  
vor Halsooschneider.“<sup>8)</sup>*

Wer sich in naivem Vertrauen gültige Lebensweisheiten von der Mundart erhofft etwa in Form von Sprichwörtern, der wird von Engelbert Bach auf den Boden der Wirklichkeit geholt. Denn auch der Dialekt rettet nicht einfach die Wahrheit über die Zeit:

### „SCHPRICHWÖRTER

*Mer kann sa rümdreh. –  
Na schtimma sa  
wohl nemmer;  
sen aber velleicht  
wahrer.“<sup>9)</sup>*

Bach wird zwar gelegentlich ironisch, aber trotz deutlicher Kritik am Verhalten einzelner, an Zeit und Gesellschaft nie rechthaberisch oder gar zynisch. Das hat seinen Grund. Er vertritt selbst da, wo er seinen Finger in eine Wunde legt, keine Ideologie. Er mißtraut den Weltverbesserungsvorschlägen jeder Art und hält deshalb auch mit seiner persönlichen Meinung zurück. Was zu sagen ist, sprechen seine Texte unmittelbar für den, der hören und denken kann. Er dekretiert nichts. Der Leser muß selbst zur Einsicht kommen: „Weils doch bloß gueta Leut unter uns git, mer mueß sa bloß richti verschteh.“<sup>10)</sup> Das ist kein billiger Optimismus. Er beruht auf der Verantwortung eines jeden: „As gehört sich halt: Daß mer bein vertn Schoppn Schluß mach mueß, wenn mer nar vier verträgt. Daß mer bein Schtreitn den Satz niet säigt, wuas Hafala zon Überläffin brengt.“<sup>11)</sup>

Aus solcher Verantwortung im Kleinen und im Alltag entsteht so etwas wie adventliche Hoffnung:

*„Und ob am End a Krippala scheht,  
des kummt druff ou,  
wia arch mer sichs wünscht.“<sup>12)</sup>*

Engelbert Bach hat auf diese kleine Krippe gehofft, für sich und für andere. Man spürt es an der intensiven Stille seiner letzten Bände, wo er die Widersprüche der Welt nicht mehr zu lösen versucht und doch auf jede Klage verzichtet:

*„Denn wer verschehts  
von dia kleena Leut,  
daß alles  
schwer sei mueß  
auf der Welt,  
wenns wos sei söll.“<sup>13)</sup>*

Drei seiner Bücher kreisen um Weihnachten. Er hat es nach seinem 70. Geburtstag nicht mehr erlebt. Seine Kraft schwand im Kampf mit dem Krebs. Kurz nach Allerheiligen starb er am 4. November 1999. In „Johr-  
tog“ hat er zehn Jahre voraus auch sein eigenes Schicksal in Verse gefaßt:

*„Winter*

*Niet glei zammfrier bei dan Wort.  
Mer mueß ja weiterwachs.  
Der letzt Johresring  
möchet ougenumma werd.  
Sich füg,  
wenns schtill werd aufn Festplatz.“<sup>14)</sup>*

Engelbert Bach starb im November. Seines Geburtstages gedenken wir im Frühjahr, wenn die Natur und das Leben vor Freude und Hoffnung sprühen, wie er es selbst geschrieben hat:

*„Frühjahr*

*Vor Frääd aus der Haut fohr,  
aa wenn mer niet wääß, wias geht.  
Dan Schleufschtee, wua pfeuft,  
garn för an Vougl halt.  
As Blaua vom Himmel verschprech,  
weil mer sicher it,  
as it genuch dervou droum.“<sup>15)</sup>*

In seinen Gedichten konnte Engelbert Bach das Blaue vom Himmel versprechen. Er wußte, daß genug davon droben ist, nicht bloß von der Farbe. Deshalb durfte und darf er den Himmel zu unserer Freude an uns ver-

schwenden, gerade auch an seinem 75. Geburtstag.

### Anmerkungen:

- <sup>1)</sup> Bach, Engelbert: Johr-  
tog. Marktbreit 1989,  
S. 9.
- <sup>2)</sup> Bach (wie Anm. 1), S. 7.
- <sup>3)</sup> Bach, Engelbert: Gemischt- und Kurzwaren.  
Marktbreit 1980.
- <sup>4)</sup> Bach wie Anm. 3), S. 88.
- <sup>5)</sup> Bach (wie Anm. 3), S. 88.
- <sup>6)</sup> Vgl. Wagner, Eberhard: Das fränkische Dia-  
lektbuch. München 1987, S. 197.
- <sup>7)</sup> Bach, Engelbert: Schtarn, Schtroh und Schtall.  
Marktbreit 1982, S. 20.
- <sup>8)</sup> Bach (wie Anm. 7), S. 54.
- <sup>9)</sup> Bach, Engelbert: Lieber gsund und reich. 2.  
Auflage 1981, S. 6.
- <sup>10)</sup> Bach (wie Anm. 3), S. 9.
- <sup>11)</sup> Bach (wie Anm. 3), S. 8.
- <sup>12)</sup> Bach (wie Anm. 7), S. 8.
- <sup>13)</sup> Bach (wie Anm. 1), S. 12.
- <sup>14)</sup> Bach (wie Anm. 1), S. 99.
- <sup>15)</sup> Bach (wie Anm. 1), S. 23.

### Nachbemerkung der Schriftleitung:

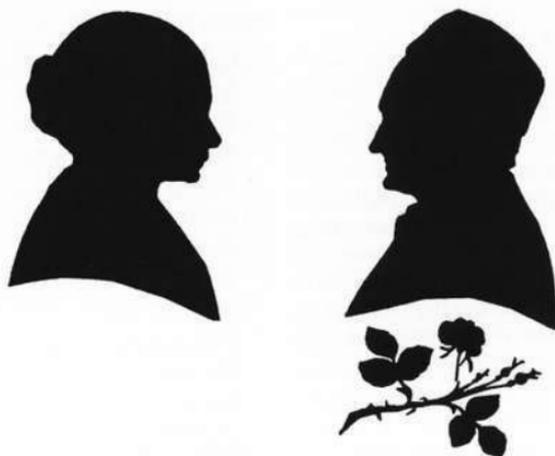
Die meisten Bücher von Engelbert Bach sind weiterhin lieferbar. Anfragen/Bestellungen sind zu richten an:

**Verlag Siegfried Greß**  
Fleischmannstraße 6, 97340 Marktbreit,  
Tel. 09332/8618, Fax 4738

Die Engelbert-Bach-Bücher „Das Fest“ sowie sein letztes Werk „Auf wos wart mer denn?“ sind ebenfalls noch lieferbar. Anfragen/Bestellungen an:

**Verlag Manfred Zentgraf**  
In den Böden 38, 97332 Volkach,  
Tel. 09381/4492, Fax 6260

## Mörikes fränkischer „Urfreund“ Hartlaub



*Konstanze und Wilhelm Hartlaub.  
Scherenschnitte von Luise Walther.*

Die literarische Welt feiert in diesem Herbst Eduard Mörikes 200. Geburtstag. Dabei fällt in den Betrachtungen vielleicht auch im Nebenbei der Name eines Jahrgangsgenossen und geistlichen Amtskollegen Mörikes: Wilhelm Hartlaub. Was er dem Poeten bedeutet hat, ist kaum zu überschätzen.

Hartlaub kam am 29. Mai 1804, vor nun 200 Jahren, in Wermutshausen bei Niederstetten, hoch überm Tal der Vorbach, zur Welt. Das Häckerdorf zählte damals etwa 300 Einwohner. Schon im Uracher Seminar und dann im Tübinger Stift gehörte der Pfarrerssohn zum Freundeskreis Mörikes. Dann trennten sich die Wege. Während Mörike acht Jahre als Vikar darbot, übernahm Hartlaub 1830 schon von seinem Vater die Pfarrei Wermutshausen und konnte drei Jahre später seine Braut Konstanze, in deren Namen auch ihr Wesen beschlossen lag, heimführen. Im August 1837 trafen sich die beiden Jugendfreunde in Mergentheim wieder, wo Mörike ein paar Wochen zur Kur weilte. Eine Freundschaft fürs

Leben begann da zu wachsen. Mörike hat mit seinen Briefschulden manchen Freund vor den Kopf gestoßen. Die Korrespondenz mit Hartlaub blieb stetig, und wenn uns Mörike so etwas wie eine Selbstbiographie hinterlassen hat, dann im Briefwechsel mit dem „Urfreund“, wie er ihn bald nannte.

Es wird immer ein Rest Rätsel bleiben, weshalb dieser pflichtbewußte, bibelstrenge, praktische fränkische Dorfpfarrer unter all den funkelnderen, geistreicheren Genossen des Dichters der „Urfreund“ geblieben ist. Bei aller helläugigen Nüchternheit, mit der er beispielsweise Mörikes Geldnöte, bedingt durch Bürgschaften für die drei Brüder, ordnete und selbst mit Darlehen einsprang, besaß dieser Hartlaub freilich auch musikalisches Talent und sprachliches Fingerspitzengefühl. Unverzagt, wenn auch nicht unkritisch, instinktiv hat er dem Genius Mörikes vertraut, wo zünftige Literaten wie Friedrich Theodor Vischer oder David Friedrich Strauß bedenklieh die Köpfe schüttelten. Jede neue Ver-